

Ein Leben zwischen Litauen und Deutschland

Laimutė Grimaitė-Bernotienė

Ich wusste seit meiner Kindheit, dass mein Vater „prūsas“ war, also Preuße bzw. Deutscher. Damals kannten sich sogar die Kinder aus, was man in der Öffentlichkeit sagen kann und was verboten, sogar strengstens verboten war. Mir war ebenso bekannt, dass mein Vater im Gegensatz zu meiner Mutter einer anderen Konfession angehörte, aber ich interessierte mich nicht, worin sich die Konfessionen unterschieden und besuchte mit meiner Mutter seelenruhig die katholische Kirche in Šunskai, denn mein Vater war bereits 1944 gestorben. Meine Mutter erzählte mir, dass uns Ende 1940 der Dorfschulze mit einem Vertreter der sowjetischen Verwaltung aufgesucht hatte, um in Erfahrung zu bringen, ob unsere Familie Grimm, die auf Litauisch Grimas hieß, nach Deutschland repatriieren möchte. Mein Vater entschied sich damals gegen die Auswanderung, denn er war kränklich, sein Herz streikte, außerdem war ich gerade auf die Welt gekommen. Der sowjetische Beamte lobte einen solchen „vernünftigen“ Menschen sehr. Somit blieben wir in Litauen. Ich wusste auch von der Existenz des Friedhofs der Preußen oder Evangelischen, der in Šunskai gleich an den katholischen Friedhof anschloss. Erst viel später, als der evangelische Friedhof bereits aufgegeben war und dort alle Verstorbenen ohne Trennung nach Konfessionen beerdigt wurden, erfuhr ich, dass in diesem Teil die Verwandten meines Vaters ruhen.

Der Gedanke, dass mein Vater Eduardas Grimas (Eduard Grimm) deutschstämmig war, verließ mich nie. Als ich die Pädagogische Schule in Marijampolė besuchte, habe ich mich nur aus diesem Grund - zum Erstaunen meiner Kameraden - Deutsch gewählt, ein Fach, das freiwillig und zusätzlich zu Pflichtfächern belegt werden konnte. Diese Wahl habe ich nie bereut, denn nach dem Schulabschluss immatrikulierte ich mich an der Pädagogischen Universität in Vilnius für das Studium der deutschen Sprache. Das Studium sagte mir zu, 1962 beendete ich es mit einem „roten Diplom“, also mit Belobigung, und erhielt die Genehmigung, Deutsch an der Mittelschule und Französisch an der siebenjähri-

gen Hauptschule zu unterrichten. Damals gab es kein Problem, eine Arbeitsstelle zu bekommen, denn alle mussten arbeiten. Viel schwerer fiel es, auf eine Arbeitsstelle zu verzichten. Ich kehrte nach Marijampolė, das damals in Kapsukas umbenannt wurde, zurück und begann an der Internatsschule Deutsch zu unterrichten. Die Arbeit fiel mir leicht, der Deutschunterricht wurde an dieser Schule nach einem Intensivlehrplan angeboten und die Klasse für Deutsch in drei Gruppen zu je 12 Schülern aufgeteilt. Offenbar orientierte sich die sowjetlitauische Regierung an den Schulen im Ausland, in denen die ausländischen Sprachen verstärkt unterrichtet wurden. Daher galt unsere Schule als privilegiert. Aber mein Unterricht an der Schule dauerte nicht lange, denn ich wurde bald vom Speziellen Konstruktionsbüro für Lebensmittelindustrie, das an das Lebensmittelautomatenwerk in Kapsukas angeschlossen war, angefragt, ob ich eine Stelle als Übersetzerin für technische Texte übernehmen könnte.

Die Arbeit hier gefiel mir sehr, auch wenn ich schnell einsehen musste, dass meine Kenntnisse der deutschen Sprache keinesweg so gut waren, wie ich geglaubt hatte, zumal ich keine Ahnung von der Technik hatte. Ich musste viel dazulernen, aber die Mitarbeiter kannten sich in der Technik bestens aus, waren gut ausgebildet und bereit, mir als Grünschnabel im technischen Umfeld beizustehen. So arbeitete ich und lernte zugleich. Ich nahm an internationalen Messen für Verpackung der Lebensmittelprodukte in Kiew, Moskau und Minsk teil. Bald begann unsere Zusammenarbeit mit entsprechenden Spezialisten des Kombinats Nagemas in Dresden und mit der Firma Benz und Hilger in Düsseldorf. Die Dienstreisen nach Dresden waren zu der Zeit für uns noch keine alltägliche Sache, schließlich lebten die Deutschen so schön, deren Geschäfte quollen über an Waren, und wir wurden so liebevoll aufgenommen! So dachten wir damals, da in unserem Land sich die Geschäfte immer mehr leerten und die Unzufriedenheit der Menschen immer größer wurde. Bis die Bevölkerung sich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre erdreistete, ihre Forderungen frei zu verkünden: Warum haben wir so eine missliche Lage, warum dürfen wir nicht öffentlich und zu jeder Zeit unsere Gedanken äußern, warum dürfen wir im „freiesten“ Staat der Welt nicht sagen, was wir denken, warum sollen wir irgendwelche Funktionäre verehren, die wir eigentlich nicht ausstehen können? Wir wurden in der Stadt immer mutiger und fingen an, den alten Stadtnamen Marijampolė zurück zu verlangen, was uns auch bald

genehmigt wurde. Wir hissten die traditionelle litauische Trikolore über der Post von Marijampolė. So brach auch bei uns die Auferstehung bzw. Wende an. 1989 besuchten uns die Spezialisten aus Dresden zum letzten Mal, aber ihr Ziel war nicht mehr die gemeinsame Arbeit. Sie wollten alle baltischen Länder aufsuchen und dort die von ihnen gekauften Süßigkeitsverpackungsmaschinen kontrollieren. Ich durfte diese Spezialisten als Übersetzerin begleiten. Wir inspizierten zuerst die Süßwarenfabrik in Vilnius, danach „Laima“ in Riga und schließlich die Schokoladenwarenfabrik in Tartu. Die Dresdner Spezialisten waren zufrieden mit ihren Maschinen und hofften, dass wir noch mehr solche Maschinen von ihnen kaufen würden. Ich bekam in der Zeit so viel Schokolade, dass ich sie danach eine ganze Weile nicht mehr essen wollte. Zu meiner großen Überraschung erhielt ich vor etwa vier Jahren einen Brief von Peter Wilsdorf aus Dresden, der damals bei Nagema gearbeitet hatte. Wir blieben in Briefkontakt, schließlich ist es interessant, was in Dresden nach der Wende geschah. Er lud mich nach Dresden ein. Vielleicht fahre ich doch noch dorthin.

Es kam zum 13. März 1990, als Litauen die Unabhängigkeit erklärte. Ich will nicht wiederholen, was damals in Litauen geschah, denn darüber wurde genügend berichtet. Ich möchte nur darüber schreiben, was in meiner Umgebung, vor allem in unserem Konstruktionsbüro und in der Fabrik passierte. Im Konstruktionsbüro verblieben von 200 Mitarbeitern nur noch an die 50 und bald wurden es noch weniger. Die Abteilung für Patente und technische Information, in der ich tätig war, wurde völlig aufgelöst, von sieben Mitarbeitern blieb nur noch eine, aber auch diese nur deshalb, weil sie mit der elektrischen Schreibmaschine umgehen konnte, denn Computer besaßen wir damals noch nicht. Somit wurde auch ich entlassen und arbeitslos mit sehr geringem Arbeitslosengeld. Es brach die Zeitspanne des wilden Kapitalismus aus, die völlig anders als die Sowjetzeit war. Ich hatte keine Arbeitsstelle mehr, aber erhielt so viele Angebote zum Übersetzen, dass ich manchmal nicht mehr wusste, wie ich das alles bewältigen sollte. Nach Litauen strömten alle möglichen Spezialisten mit gut gemeinten Empfehlungen und Ratschlägen. Die ehemaligen Deutschstämmigen besuchten ihre Heimat, Marijampolė erhielt viele Spenden, ausländische, zumeist deutsche Sponsoren kümmerten sich um die evangelische Kirche. Diejenigen, die die deutsche Sprache beherrschten, erlebten eine große Nachfrage. Ich war zwar offiziell arbeitslos, aber es fehlte mir keineswegs an Arbeit.

In Marijampolė gab es ein großes Hotel, in dem die mit großen Bussen herangekehrten früheren Ostpreußen, die ihre Heimat in den Kreisen Gumbinnen und Stallupönen besuchen wollten, übernachten konnten, denn dort fehlte es an größere Hotels. Den fleißigen Marijampoler ergaben sich gute Möglichkeiten, ein wenig hinzu zu verdienen, weil etliche Gäste private Transportmöglichkeiten für die Reise in die alte Heimat suchten. Sie benötigten auch Übersetzer für Russisch und Deutsch, so dass ich mich an diesem Geschäft mitbeteiligen konnte. Von einigen solchen Reisen will ich erzählen. Einmal fuhren wir mit einer ehemaligen Ostpreußin zu ihrem Dorf, dessen Namen ich bereits vergessen habe. Wir stiegen dort aus und gingen umher. Plötzlich fängt die Frau an auf Deutsch zu schreien: „Dahinten läuft doch mein Nachbar von Lenski aus Trakehnen“! Wir erblickten einen rasch schreitenden älteren Herrn und liefen zu ihm hin. Der Mann drehte sich um, wartete auf uns und wir erlebten eine ergreifende Begegnung zweier Nachbarn. Bald klärte sich, dass der Mann nach Trakehnen wollte und wir beschlossen, gemeinsam dort hinzufahren. Trakehnen besuchte er nicht zum ersten Mal, er selbst war Besitzer eines Trakehner Gestüts. Es war für ihn nicht egal, dass bei jedem Besuch immer mehr Ruinen im ehemaligen Trakehner Gestüt zu sehen waren, auch die Kirche im Dorf verfiel immer mehr. Er selbst lebte nach dem Krieg nicht allzuweit von Hamburg und kümmerte sich dort um die Zucht der Trakehner Pferderasse.

Im Gedächtnis blieb auch eine Reise mit einer Familie aus der DDR, die aus Stallupönen, heute Nesterov, stammte. Sie fand ihr altes Haus, das noch bewohnt, jedoch völlig verwahrlost war, die Brennesseln wuchsen bis zu den Fenstern. Wir wagten es nicht, in das Haus hineinzugehen. Das Haus lag nicht allzuweit vom Bahnhof, so begaben wir uns dorthin. Der Bahnhof war vernachlässigt, aber nicht zerstört und in Betrieb. Die Familie tauschte Erinnerungen aus, wie man hier gespielt hatte, wieviele Kinder es damals hier gab. Der Familienvater nahm seinen Fotoapparat heraus und fing an zu fotografieren. Plötzlich tauchten angetrunkene Milizbeamte auf und forderten auf, das Fotografieren einzustellen und den Apparat abzugeben. Die Deutschen waren damit nicht einverstanden und erklärten, dass sie hier früher gelebt hätten, hier stehe noch ihr Haus. Aber die Miliz wollte davon nichts hören, der Konflikt wurde immer heftiger. Ich versuchte, die Deutschen zu beruhigen und empfahl ihnen, anstatt sich zu streiten den Russen lieber ein paar Mark zu geben. Aber sie wollten mich nicht verstehen. Sie kehrten zu ihrem Kleinbus

zurück, die Russen hinterher. Ich bemühte mich, sie alle aufzuhalten, jedoch erfolglos. Nach langem Streit zog einer der Deutschen Geld aus der Tasche, vermutlich 20 Mark, und die Russen beruhigten sich. Sie baten uns sogar, sie mit unserem Buss zu einem Restaurant zu bringen. Die Deutschen weinten, sie konnten nicht begreifen, dass so etwas in einem Staat passiert, der ihnen stets als Musterbeispiel vorgestellt wurde, in dem alles wunderbar sei. Die Familie aus DDR durfte zum ersten Mal einen Blick auf das wahre Gesicht der Sowjetunion werfen.

Es gab auch fröhlichere Begebenheiten. Wir begleiteten eine ältere Frau mit dem Vornamen Frieda zu einem Dorf in der Nähe von Stallupönen. Wir fanden das Dorf und auch den Hof. Obwohl das Wohnhaus nicht mehr existierte, erinnerten die Bäume, der Brunnen und die Fundamente der Häuser an eine glückliche Kindheit. Frieda war so angetan von dieser Reise, dass sie nach zwei Jahren noch einmal kam und wir begaben uns wieder in ihre alte Heimat. Dabei fiel mir etwas Neues auf. Die Frau bemühte sich, unseren Fahrer Valerijus anzusprechen. Nach unserer Rückkehr nach Marijampolė fragte mich Frieda nach seiner Anschrift. In der Folge entwickelte sich zwischen den beiden ein rascher Briefwechsel, natürlich mit meiner Unterstützung. Und Valerijus fing an, bei mir Deutsch zu lernen. Er war ein sehr begabter Schüler. Nach einem Jahr trug er mir ein deutsches Gedicht mit 14 Strophen auswendig vor! Diese ungewöhnliche Freundschaft zwischen einem jungen Mann und einer älteren Frau dauerte bis 2015, als Valerijus unerwartet starb. Frieda war alle zwei Jahre zu Valerijus nach Marijampolė gekommen, sie fuhren zum Hof von Valerijus in Dzūkija. Ich wurde ebenfalls dort eingeladen und konnte die schöne Umgebung mit See und Wäldern bewundern. Man konnte das Glück der beiden spüren, ungeachtet ihres Altersunterschiedes und der Volkszugehörigkeit. Valerijus war in einem Waisenhaus aufgewachsen, hatte keine Verwandten, seine Eltern kannte er nicht. Vielleicht war die ältere Frau für ihn so etwas wie ein Mutterersatz. Der Tod von Valerijus erschütterte Frieda sehr, sie wurde selbst krank und starb möglicherweise kurz danach, denn ich bekam nach dem Tod von Valerijus lediglich einen Brief von ihr.

Ich blieb weiterhin arbeitslos mit einer Arbeitslosenunterstützung von lächerlichen 100 Litas. Aber ich beklagte mich nicht, denn die deutsche Sprache ist für viele Dinge nützlich. Aus Bergisch Gladbach erreichten uns viele Spenden. Diese Stadt pflegte Partnerschaft mit Marijampolė seit 1988, also bereits in der Sowjetzeit. Marijampolė hatte Glück mit

dieser Partnerschaft, es gab sogar Gerüchte, dass der damalige Vorsitzende des Stadtexekutivkomitees - heute sagt man dazu Bürgermeister - diese Stadt, die in der damaligen Bundesrepublik lag, nur über seine Beziehungen zur höchsten Regierungsstellen zugeteilt bekam. In Marijampolė existierte eine Caritasorganisation, die diese Spenden annahm und verteilte. Die Deutschen brachten die Spenden mit einem großen Lastwagen, vollgepackt mit Gegenständen, die wir bitter nötig hatten: Inventar für das Krankenhaus und die Schulen, Küchenausrüstung, Lebensmittel und natürlich Massen von guten Kleidern. Auch hierbei wurde eine Übersetzerin gebraucht, ich erhielt sogar einen kleinen Teil der Spenden, was damals ein Glücksfall war. Bergisch Gladbach unterstützte Marijampolė zehn Jahre lang. Aber auch der kulturelle Austausch zwischen den beiden Städten funktionierte sehr gut. Der Chor unseres Lebensmittelautomatenwerks, das heute Fasa heißt, wurde nach Bergisch Gladbach eingeladen, danach haben wir den städtischen Chor von Bergisch Gladbach bei uns empfangen. Die Musik verbindet die Menschen, es entwickelte sich eine sehr intensive Freundschaft, private Kontakte wurden gepflegt. Nach Bergisch Gladbach führen wir mit großer Freude, schließlich waren wir das erste Mal in Westdeutschland. Uns ehemaligen Sowjetbürgern verwunderte alles: Die Lebensart, der Umgang der Menschen untereinander, die vollen Geschäfte. Wir wurden reichlich beschenkt. Die Tochter eines Sängers aus Marijampolė heiratete sogar den Sohn eines Sängers aus Bergisch Gladbach. Ich wurde zur Hochzeit, die in Marijampolė mit alten litauischen Bräuchen gefeiert wurde, als Dolmetscherin eingeladen. Ich hielt regen Kontakt mit drei Familien aus Bergisch Gladbach: Mariane und Peter Asselborn, Josefine und Kurt Röllgen-Wiosna, Gerda und Klaus Katz. Leider sind sie alle nicht mehr unter den Lebenden. Aber es gibt auch noch lebende Helfer, die damals in der schweren Zeit unserer Stadt und seinen Bürgern viel Gutes getan haben, z. B. der Ehrenbürger von Marijampolė Clemens Rottinghaus aus dem Gemeindepsychiatrischen Zentrum in Cloppenburg, Theresia Lamping von der katholischen Frauenorganisation in Vechta-Langfoerden, Rolf Lambertz von der Kolpingfamilie in Wildeshausen. Diese Menschen unterstützten finanziell den Bau des Alten- und Invalidenheimes der Erzengel-Michael-Gemeinde in Marijampolė, später halfen sie den Heimbewohnern direkt. Herr Rottinghaus und Frau Lamping besuchen auch heute noch Marijampolė, das Heim und die Bewohner und beteiligen sich an den Festen in der Stadt. Herr Lambertz ist leider nicht mehr in der Lage zu reisen.

Auf diese Weise lernte ich viele Deutsche kennen und habe mich dabei stets an meine deutsche Herkunft erinnert. Eines Tages las ich in unserer Regionalzeitung, dass in Marijampole eine aktive deutsche Gemeinschaft existiert. Das war für mich eine Überraschung. Ich wandte mich an den Vorsitzenden und fragte ihn, ob ich der Gemeinschaft beitreten könne. Er wies jedoch darauf hin, dass ich nur dann beitreten darf, wenn ich die deutsche Herkunft beweisen kann. Ich besaß jedoch keinen Nachweis für meine deutsche Herkunft. Mir blieb nichts anderes übrig, als sich Dokumente über meinen Vater und die Verwandten zu beschaffen. Ich ging davon aus, dass die Matrikel der evangelischen Kirchengemeinde die deutsche Herkunft meines Vaters bestätigen könnten, wusste jedoch nicht, wo ich sie finden könnte. Die ehemalige lutherische Kirche von Marijampolė wurde von den Sowjets zum Schwimmbad umfunktioniert, die Gemeinde existierte seit 1941 nicht mehr. Also ging ich zum Einwohneramt des Kreises und erkundigte mich nach dem Archiv der evangelischen Gemeinde. Die sehr nette Leiterin des städtischen Archivs, Frau Karūnaitienė, staunte über meine Unkenntnis, denn das Archiv der evangelischen Gemeinde befand sich hier im Haus. Ich sei eine der Ersten, die daran interessiert sei. Mit Unterstützung der Leiterin suchte ich mir alle nötigen Dokumente zusammen und trat der Deutschen Gemeinschaft bei. Darüber hinaus fand ich hier eine neue Beschäftigung, denn etliche Vereinsmitglieder wollten nach Deutschland auswandern und stellten Anträge auf die Aufnahme in Deutschland. Sie mussten Formulare gemäß dem Bundesvertriebenengesetz ausfüllen und diese dem Bundesverwaltungsamt in Köln zuschicken, natürlich alles auf Deutsch. Aber nur wenige Mitglieder der Gemeinschaft beherrschten Deutsch, daher waren die meisten nicht imstande, ihre Anträge selbst auszufüllen. So bekam ich wieder genügend Arbeit, die mich obendrein interessierte. Die Formulare hatten 20 Seiten Umfang, man musste dort alle Angaben über die Antragsteller, ihre Eltern und Großeltern eingeben. Es war tatsächlich gar nicht so einfach, alles richtig einzusetzen. Mit Freude half ich den Antragstellern beim Ausfüllen ihrer Anträge. Ich besitze ebenfalls alle nötigen Unterlagen für einen solchen Antrag und manchmal denke ich darüber nach. Aber ich frage mich, ob ich die deutsche Staatsangehörigkeit wirklich benötige?

Noch einige Zeilen über die Deutsche Gemeinschaft in Marijampolė. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in unserer Region ziemlich viele Deutschstämmige, meistens Bauern und Handwerker, fast alle evange-

lisch. In Marijampolė gab es seit 1819 eine deutsche Gemeinschaft, 1822 wurde die erste lutherische Kirche gebaut, 1841 die neue errichtet, die bis heute steht. Die heutige Deutsche Gemeinschaft steht in enger Verbundenheit mit der nach der Wende wieder gegründeten lutherischen Gemeinde, weil viele Gemeindeglieder deutscher Herkunft sind. Das erste Treffen der Deutschstämmigen fand am 27.2.1994 in der lutherischen Kirche statt. Die Gruppe trug sich am 22.2.1994 in das Vereinsregister ein, sie hatte damals 27 Mitglieder, ihr Vorsitzender hieß Lankat. Nicht lange danach siedelte Lankat nach Deutschland um und wohnte in Dresden, kehrte aber nach einigen Jahren als deutscher Bürger nach Marijampolė wieder zurück.

In der Gemeinschaft gab es Menschen mit sehr verschiedenen Schicksalen: Diejenigen, die 1941 nach Deutschland repatriiert waren und 1945 wieder nach Litauen zurückgebracht wurden, wie die Familien Hochleitner, Kussat und Gumauskas, und solche, die nach dem Krieg nach Sibirien und Mittelasien verbannt wurden und in den fünfziger Jahren nach Litauen zurückgekehrt waren, wie die Familie Freilich und Birutė Jakštaitė. Ihre Mehrheit stammte aus der Region um Marijampolė. Die Mitglieder lernten fleißig Deutsch, vor allem diejenigen, die nach Deutschland auswandern wollten. Deutsche Sprachkurse wurden von der Deutschen Botschaft finanziert und die Lehrbücher aus Deutschland zugeschickt. Eine Zeitlang herrschte in der Ortsgruppe ein sehr intensives Leben, die Menschen interessierten sich für das Leben in Deutschland, man las deutsche Bücher und sang deutsche Volkslieder. Unter der Vorsitzenden Dalia Mekionytė fand in Marijampolė im Jahr 2000 das Festival deutscher Volkslieder statt, das von der Deutschen Botschaft finanziell unterstützt wurde. Nach und nach siedelten 18 Familien nach Deutschland um, einige Personen starben. Die Tätigkeit der Ortsgruppe schief ein, 2007 blieben nur noch 9 Mitglieder übrig. Erst als man beschloss, auch die Wolfskinder aufzunehmen, kam neues Leben in der Gesellschaft auf. Wir sind ja schließlich alle gleicher Abstammung. Zurzeit hat die Gruppe wieder 21 Mitglieder, den Vorsitz führt Stanislova Dabulevičienė, geborene Erna Schneider, die ein Wolfskind ist.

Woher kam der Begriff „Wolfskind“? Die in der Nachkriegszeit zugewanderten ostpreußischen Kinder wurden in Litauen nie als Wolfskinder bezeichnet. Alle wussten, dass sie aus Ostpreußen, folglich aus Deutschland stammten, und wurden daher „prūsukai“ bzw. „vokietukai“ (kleine Preußen oder Deutsche) genannt. Der Name „Wolfskind“ gelangte nach

Litauen mit dem gleichnamigen deutschen Film „Wolfskinder“ aus dem Jahr 2013. Unter dem Titel des Films ist vermerkt „Zu Ehren der litauischen Bauern“. Im Film geht es um die Schicksale von sieben ostpreußischen Kindern, die getrieben von Hunger nach Litauen fliehen. Ich erinnere mich noch recht gut an die Nachkriegszeit, als in unserem Dorf elend aussehende deutsche Kinder mit Müttern und manchmal auch ganz allein bettelten. Bis jetzt kann ich das eine Bild nicht vergessen: In unsere Küche kommt eine deutsche Frau mit einem Mädchen in meinem Alter, die Frau spricht irgendetwas mit meiner Mutter, das Mädchen aber stürzt zum Eimer mit vorbereitetem Schweinefraß und stopft sich den Mund voll mit Kartoffeln aus dem Schweineeimer. Ich war ganz erschrocken darüber. Meine Mutter gab der Frau und dem Kind irgendeinen Eintopf, das Mädchen wartete jedoch nicht auf einen Löffel und fing sofort an, aus dem Topf zu essen. Da begriff ich, was Hunger bedeutet. Im unseren Dorf gab es drei Familien, die Wolfskinder aufgenommen hatten, ich weiß allerdings nicht, woher diese gekommen waren. Ich kann mich gut an ein Mädchen mit dem Vornamen Ruth erinnern, die bei unserem Nachbar Kačergius wohnte, dort Marytė genannt wurde und bereits recht gut Litauisch sprach. Der Nachbar übergab dieses Mädchen an Verwandte in Kaunas, wo sie später Krankenschwester wurde. Als Krankenschwester besuchte sie einige Male die Familie Kačergius. Ihr weiteres Schicksal ist mir nicht bekannt. Andere Nachbarn hatten ein deutsches Mädchen in eine Berufsschule nach Kaunas geschickt, dort konnte sie unentgeltlich leben. Was mit ihr weiter geschah, weiß ich nicht. Aber mit Rufold Herzmann, der im unseren Dorf aufwuchs, halte ich bis heute Kontakt. Er fand seine Mutter, die in Köln lebte und erhielt alle nötigen Dokumente. Er hat mit meiner Hilfe den Antrag beim Bundesverwaltungsamt gestellt und ist mit seiner Frau nach Deutschland ausgereist. Aber nach 12 Jahren kehrten beide wieder zurück, denn sie konnten sich dort nicht einleben. Auch wenn er leidlich Deutsch sprach, wurde er dort für einen Russen gehalten. Er kehrte als deutscher Bürger mit einer deutschen Rente zurück, was ein großes Plus in Litauen ist, wenn man hier leben will.

Ich kann nicht begreifen, warum die deutsche Regierung die eigenen unglücklichen Landsleute, die nach dem Krieg nach Litauen geflüchtet waren, finanziell nicht unterstützt. Die Wolfskinder trafen sich 1991 in Klaipėda (Memel) und gründeten den Verein „Edelweiß“. Die in Šiauliai lebende Ruth Desk, die noch Deutsch in Schrift und Wort beherrsch-

te, schrieb Anträge an das Bundesverwaltungsamt mit der Bitte, den Wolfskindern Unterstützung zu gewähren. Die Antwort lautete, es gäbe dafür kein Gesetz, da sie freiwillig in Litauen geblieben seien. Eine geringe Unterstützung für die Wolfskinder gewährt eine Stiftung, die der ehemalige Bundestagsabgeordnete, Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten, ins Leben rief. Erst 2017 beschloss das Bundesverwaltungsamt, das Zwangsarbeitergesetz bei Wolfskindern anzuwenden. Die Betroffenen wurden aufgefordert, Anträge mit der Geburtsurkunde, dass sie in Ostpreußen geboren sind, bis zum 31.12.2017 einzureichen. Nach Anerkennung sollten sie einmalig 2.400 Euro erhalten. Jedoch nicht alle Wolfskinder besitzen solche Dokumente, denn viele konnten keine näheren Verwandten in Deutschland ermitteln. Zurzeit befinden sich nur noch 51 ehemalige Ostpreußen in Litauen. Deutschland gibt riesige Summen für Flüchtlinge aus dem Nahen Osten und wirtschaftliche Migranten aus Afrika aus, doch für die ehemaligen eigenen Bürger bringt es kein Geld auf. Soweit mir bekannt ist, hat bis jetzt noch keines der Wolfskinder, die den Antrag auf die 2.400 Euro gestellt haben, Geld bekommen. Bis dieses Zwangsarbeitergesetz für die in Litauen befindlichen Wolfskindern angewendet wird, werden vermutlich nur noch ganz wenige Wolfskinder am Leben sein, da sie heute alle um die achtzig Jahre alt sind.

Ich möchte jetzt zu meiner Zeit als Arbeitslose zurückkehren, die 1996 ein Ende hatte. Die ehemalige Englischlehrerin Myra Martišienė eröffnete in Marijampolė ein Übersetzungsbüro und bot mir eine Arbeitsstelle als Übersetzerin für Deutsch an. Ich habe mich sehr darüber gefreut, denn mir war sehr bewusst, dass der nichtlegale zusätzliche Verdienst, auch wenn er gutes Geld einbrachte, irgendwann zu Ende gehen würde. Im Büro fehlte es nicht an Beschäftigung, sowohl schriftlicher als auch mündlicher Art. Es gab neue litauische Firmen, die mit ausländischen Firmen, vielfach mit deutschen, zusammenarbeiteten. In Marijampolė blühte der Autohandel, hier entstand ein riesiger Umschlagplatz für Autos, der größte seiner Art im Osten. Viele Bewohner aus Marijampolė begaben sich nach Deutschland, der An- und Verkauf von gebrauchten Autos wurde zu ihrem Hauptverdienst, denn die Deutschen verkauften gerne ihre Gebrauchtwagen, die in Deutschland keine Nachfrage hatten. Damals mussten die technischen Angaben im Fahrzeugschein des in Deutschland gekauften Wagens ins Litauische übersetzt werden. Ich musste meinen Wortschatz mit Begriffen aus der Automobiltechnik

erweitern. Jeden Tag erhielten wir solche Fahrzeugscheine. Ich arbeitete nicht nur an der Übersetzung dieser Papiere, sondern fuhr mit Händlern zum Automarkt nach Essen. Dort standen um den Markt herum so viele Autos mit litauischen amtlichen Kennzeichen, dass ein fröhlicher Deutscher sich bei mir erkundigte, wieviele Millionen Menschen in Marijampolė leben würden. Dabei hatte damals Marijampolė nur 52 000 Einwohner, heute sind es gerade noch 38 000 geblieben. Der berühmte Automarkt in Marijampolė besteht nicht mehr. Zwar kommen noch immer wieder einzelne Kirgisen oder Kasachen zu uns, um ein Auto zu erwerben, aber sie fahren damit nicht mehr nach Hause, sondern verladen es in einen Güterzug. Die Einwohnerzahl in der Stadt sinkt zwar ständig, aber die Zahl der Autos nimmt immer mehr zu. Am Anfang dominierten die gebrauchten deutschen Audi, Opel u.a., heute sind es meistens neuere und teurere Autos. Auch die Fahrer werden immer jünger. Viele der Zwölftklässler gehen nicht mehr zu Fuß in die Schule, wenn sie 18 Jahre alt werden und den Führerschein erwerben.

Auch die nach der Wende wieder gegründete lutherische Gemeinde benötigte von Fall zu Fall meine Dienste. Die Kirche wurde während des Krieges nicht zerstört, aber in der Sowjetzeit zum Schwimmbad mit einem Sportsaal umgebaut. Nach der Wende wurde die Kirche dank der aktiven Vorsitzenden der Gemeinde, Frau Klesevičienė, und später ihrem Sohn Vaidas, der Theologie studierte und heute hier als Pfarrer arbeitet, renoviert und in Stand gesetzt. Ich wurde immer dann eingeladen, wenn die Förderer aus Bergisch Gladbach, Detmold und anderen deutschen Städten nach Marijampolė kamen, denn in der Gemeinde gab es niemanden, der noch Deutsch sprach. Ich musste sogar die Predigten übersetzen. Ich habe hier viel Neues erlebt, zum Beispiel, dass Frauen Pastoren sind, fröhliche Melodien während des Gottesdienstes auf Gitarre gespielt werden und manch anderes. Die evangelischen Pfarrer halten viel mehr Kontakte zu den Gläubigen als in den katholischen Gemeinden. Später stellte die Gemeinde eine Deutschlehrerin ein, meine Hilfe wurde nicht mehr benötigt. Ich pflege auch weiterhin Kontakte zu Lutheranern und helfe immer wieder aus, wenn z.B. ein deutscher Brief geschrieben wird. Im April dieses Jahres habe ich den aus dem Dorf Ringuvėlė stammenden Pūdykaitis mit seinem Sohn bei uns zur lutherischen Kirche begleitet. Er wollte seine Kirche, in der er vor 88 Jahren getauft wurde, noch einmal sehen. Ich ging zum Pfarrer Klesevičius, erzählte ihm vom Besuch und er hat die beiden Gäste der Gemeinde

während des Gottesdiensten vorgestellt. Die Gottesdienstbesucher haben geklatscht, die Gäste wurden danach zum Kaffee eingeladen. Pūdymaitis war sehr glücklich. Er klagte lediglich, dass in Ringuvēlē, wo früher sein Hof stand, jetzt eine Mülldeponie errichtet worden ist.



Herr Pūdymaitis vor der evangelischen Kirche in Marijampolė, in der er vor 88 Jahren getauft wurde. Von links nach rechts: Laimutė Bernotienė, Gudauskas und Pūdymaitis

Öfter wurde ich auch von Familien eingeladen, die Gäste aus Deutschland bekamen, aber selbst Deutsch nicht beherrschten. Allerdings war ich sehr überrascht, als mich 2004 Alvyra, ein Mitglied unserer Deutschen Gemeinschaft, die eigentlich ganz passabel Deutsch spricht, mich als Übersetzerin einlud. Sie erklärte, dass sie hohe Gäste hätte und ihren deutschen Sprachkenntnissen nicht so recht traue. Wenn man eingeladen wird, muss man natürlich hingehen. Bis heute freue ich mich, dass sie

mich einlud und vor allem, dass ich dort hinging. Die Gäste waren Renate Peetz aus Deutschland und ihr Begleiter Jonas Čėsna, Dekan der Fakultät für Forstwirtschaft an der litauischen Landwirtschaftsakademie. Zuerst war ich überrascht vom Namen Čėsna, der mir bekannt war, aber noch mehr, als Frau Peetz sagte, dass sie geborene Šulcaitė (Schulz) aus meinem Heimatdorf Šunskai sei. Die Familie Schulz war Nachbar meiner Taufpatin Elzbieta Povilaitytė. Allerdings wusste ich über die Familie Schulz nur so viel, dass sie Deutsche waren, 1941 nach Deutschland repatriierten, 1942 nach Litauen zurückkehrten und beim Nahen der Roten Armee 1944 das Land wieder verließen. Auf ihren Hof, den man noch immer Šulcynė (Schulzens Hof) nannte, leben jetzt irgendwelche Neusiedler. Es stellte sich heraus, dass Frau Peetz die litauische Staatsangehörigkeit wieder angenommen hatte und Anspruch auf die Grundstücke ihrer Mutter und Tante erhob. Das war allerdings nicht so einfach. Allein die Wiedererlangung der litauischen Staatsangehörigkeit gestaltete sich zu einem langwierigen Prozess. Zum Glück besaß die Mutter von Frau Peetz alle nötigen Dokumente: Den litauischen Pass aus der Vorkriegszeit, Geburts- und Heiratsurkunden sowie alle Nachweise über den Besitz des Grundstücks. Die Mutter von Frau Peetz liebte ihre Heimat in Litauen und ihren Hof, den sie ihrer Tochter vererben wollte. Aber bei der Reprivatisierung der Landwirtschaft nach der Wende hat der Staat die Grundstücke früherer Besitzer, die nicht mehr in Litauen lebten, an Interessenten aus der Umgebung recht günstig veräußert. Als Frau Peetz endlich die litauische Staatsangehörigkeit zugesprochen bekam, war der Besitz der Mutter bereits in den Händen der dort wohnenden Familien. In so einem Fall sieht das litauische Bodenordnungsrecht nur noch die Möglichkeit, ein entsprechend großes Grundstück aus dem Staatsbesitz zu erhalten. Gute Böden wie in der Umgebung von Šunskai waren allerdings schon lange aufgeteilt, daher wurden Frau Peetz minderwertige Grundstücke weit von ihrem alten Hof angeboten. Das ganze Verfahren zog sich in die Länge. Frau Peetz brauchte ständige Unterstützung bei ihren Gängen zu Ämtern und Behörden, denn ihre Kenntnisse der litauischen Sprache reichten dafür nicht aus. Sie musste sich häufig mit Vermessungsbeamten treffen, mit den Behörden der Bodenordnung verhandeln und die angebotenen Grundstücke besichtigen. Die Beamten zeigten keine Eile bei der Zuteilung des Grundstücks, oft musste man sie „schmieren“. Endlich wurden ihr einige Grundstücke ca. 50 Kilometer von Šunskai entfernt in den Kreisen Vilkaviškis ir Kalvarija zugeteilt, allerdings von viel schlechterer Quali-

tät. Als Ausgleich erhielt sie jedoch dreimal so viel Land, wie ihre Eltern besaßen. Auf Rat vom Forstspezialisten Česna hat sie 60 ha Land als Wald vorgesehen und dort Waldbäume gepflanzt, ein Teil des neuen Grundstücks wird landwirtschaftlich genutzt, ein anderes Teil ist bestenfalls als Erholungsgebiet verwendbar.

Ich arbeite mit Frau Peetz gerne zusammen und kann behaupten, dass wir Freunde geworden sind. Ich habe sie dreimal in Bleckede besucht, und umgekehrt kommt sie jedes Jahr wegen ihrer Grundstückeangelegenheiten nach Litauen. Leider ging nicht alles reibungslos vonstatten, es gab große Probleme, die vor Gericht entschieden werden mussten. Eines ihrer Grundstücke an der polnischen Grenze grenzt an ein Grundstück, das einer Schotterfirma aus Marijampolė gehört. Diese Firma verklagte Frau Peetz, dass ein Teil des Grundstücks von Frau Peetz ihrer Firma gehören würde. Frau Peetz wandte sich an das Gericht, aber zu ihrem und ihres Anwalts Erstaunen wurden dem Gericht Dokumente neueren Datums vorgelegt, die bei der Vermessung überhaupt nicht bekannt waren. Das Gericht sprach einen Teil des an Frau Peetz vorgesehenen Grundstücks, das reich an Schotter war, der Firma zu.



Eines der Grundstücke, die Renate Peetz als Ersatz für ihr Grundstück in Šunsakai erhielt

Von Frau Peetz erfuhr ich über die Existenz der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. 2008 wurde ich zum ersten Mal zu der Kulturtagung der Landsmannschaft in Lampertheim-Hüttenfeld eingeladen. Ich fand die Kulturtagung sehr interessant und habe mich gefreut, dass die Deutschstämmigen ihre alte Heimat nicht vergessen haben. Die Landsmannschaft gibt ein Kultur- und Nachrichtenblatt „Die Raute“, heraus, das früher vier-, jetzt dreimal im Jahr erscheint. Der Vorsitzende der Landsmannschaft, Hardy Mett, schickt mir jeweils 4-5 Exemplare davon nach Marijampolė zu, die ich an die Mitglieder unserer Gemeinschaft verteile. Es ist schade, dass die Kulturtagung bereits seit zwei Jahren nicht mehr stattgefunden hat. Die Mitglieder werden immer weniger, denn die alte Generation stirbt aus, die Kinder und Enkel interessieren sich nicht für die Heimat der Vorfahren und nehmen selten an Tagungen teil. Nächstes Jahr soll die Kulturtagung im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg wieder stattfinden, wenn das Museum, in dem sich auch das Heimatmuseum der Litauendeutschen befindet, nach der Renovierung eröffnet wird.

„Die Raute“ spielte für mich eine wichtige Rolle bei meinen genealogischen Nachforschungen. In einer Nummer des Jahres 2009 fand ich ein Bild, unter dem der Name Sedat stand. Der litauische Name Sedaitis war mir geläufig, denn meine Oma väterlicherseits hatte später einen Sedaitis geheiratet. Ich nahm mir vor, Herrn Sedat bei Gelegenheit anzusprechen. Bei der Kulturtagung der Landsmannschaft 2010 zeigte mir Frau Peetz Herrn Sedat und ich habe ihn in der Pause gefragt, ob er aus Skriaudžiai stamme. Er antwortete, dass er selbst im Kreis Alytus gelebt hatte, aber sein Vater sei aus Skriaudžiai. So begann meine Bekanntschaft mit Gustav Sedat und die Klärung der Verwandtschaft. Fortan wechselten wir viele Briefe oder telefonierten miteinander. Er lud mich nach Dortmund zu sich. Ich war zwar öfter in Deutschland, aber ich zögerte eine Weile, schließlich kannten wir uns kaum. Aber als im April 2012 meine Kusine in Voerde ihren 70. Geburtstag feierte und alle Verwandten aus Litauen zu sich einlud, entschloss ich mich, dabei auch Herrn Sedat zu besuchen, denn die Entfernung zwischen Voerde und Dortmund beträgt gerade 100 km. Ich verbrachte bei ihm fünf Tage. Im Gegenzug sagte er mir seinen Besuch im nächsten Jahr in Litauen zu, wobei er auch sein Heimatdorf Revai in der Nähe von Alytus wieder besuchen wollte. Er hatte kurz nach der Wende einige Male Spendenlie-

ferungen für das Kindersanatorium „Saulutė“ in Druskininkai überbracht und dabei auch sein Heimatdorf besucht. Das Geburtshaus gab es nicht mehr, er fand dort lediglich den Brunnen und vom ehemaligen Obstgarten einen übriggebliebenen Apfelbaum. Danach hatte er längere Zeit seine Heimat nicht mehr aufgesucht, aber jetzt wollte er wieder nach Litauen kommen und sein Dorf, Druskininkai und mich in Marijampolė besuchen. In Druskininkai trafen wir uns mit dem Ärzteehepaar Kaubrys, das Gustav noch aus der Zeit kannte, als er Spenden für das Kindersanatorium „Saulutė“ brachte. Die beiden Ärzte arbeiten jetzt im Sanatorium „Draugystė“, das als erstes in Litauen privatisiert und mit EU-Mitteln renoviert wurde. Die Begegnung verlief sehr freundschaftlich, man erinnerte sich an die Zeit nach der Wende, als es im Sanatorium an allem fehlte und die Spenden hochwillkommen waren. Familie Kaubrys zeigte uns den aufstrebenden Kurort Druskininkai und lud uns zu einem Kuraufenthalt in ihrem Sanatorium ein. Wir waren damit einverstanden und verbrachten zwei Wochen in diesem schön eingerichteten Kurhotel. Manchmal beschlichen mich dabei auch unguete Gefühle. In der Sowjetzeit waren die dortigen Sanatorien vielleicht nicht so prunkvoll, aber sie kosteten für die Kurgäste nichts, wenn man mit der Einweisung vom örtlichen Arzt kam. Damals gab es mehrere Sanatorien, jetzt sind nur noch zwei für Erwachsene und eins für die Kinder in Betrieb. Andere Sanatorien wurden in Erlebnisparks und Hotels mit Konferenzsälen umfunktioniert und verlangen hohe Preise. Heute können sich die einfachen Leute mit der niedrigen Entlohnung und geringen Renten weder die Sanatorien noch Vergnügungsanstalten leisten. Zwar bezahlt auch heute die Krankenkasse die Kur für schwer erkrankte Patienten, aber nur für wenige, die übrigen können davon nur träumen.

Zusammen mit Gustav habe ich noch einige Male Kuraufenthalte im Sanatorium „Draugystė“ verbracht. Immer öfter fahre ich zu Gustav nach Dortmund, von wo wir die in Deutschland wohnende Sippe Sedat besuchen. Wir fahren auch nach Genzkow bei Neubrandenburg, wo meine Oma Sedat nach der Umsiedlung 1941 gelebt hatte. Sie wurde 1945 von der Sowjetverwaltung nicht in die Heimat abgeschoben, weil sie in ihrer Gemeinde angab, dass sie in Ostpreußen geboren sei. Zu der Deutschen Gemeinschaft in Marijampolė gehörten drei Familien, die 1945 aus der Sowjetzone nach Litauen zurückgebracht wurden. Für die Sowjets hieß es damals, wer aus Litauen kommt, ist ein Litauer und wurde somit in die Heimat zurückgebracht. Die Familie Sedat in Genz-

kow besaß noch viele Fotos von der Oma, die sie mir übergaben. Die Oma starb 1964 und ist auf dem Friedhof neben der Kirche in Genzkow begraben. Ihr Grab war bereits aufgelöst, aber wir begegneten auf dem Friedhof eine ehemalige Nachbarin, die damals noch jung war und sich auch heute noch an den Fleiß meiner Oma erinnert. In Deutschland ist es üblich, die Gräber nach 20 Jahren aufzulösen. Ich würde es begrüßen, wenn es eine solche Bestimmung auch in Litauen gäbe. Die Friedhöfe in Litauen dehnen sich immer mehr aus, den Gräbern wird teilweise mehr Aufmerksamkeit als den Lebenden geschenkt.

Nach den Reisen kehre ich immer wieder nach Marijampolė zurück, wo ich seit dem Abschluss der Pädagogischen Universität 1962 lebe. Damals war die Stadt lediglich das größte Kreiszentrum in Litauen, denn als Städte wurden nur Vilnius, Kaunas, Klaipėda, Šiauliai und Panevėžys bezeichnet. Ich erinnere mich nicht, wieviele Bewohner Marijampolė damals hatte, auf alle Fälle weniger als die heutigen 38 000. Aber Marijampolė wuchs schnell, denn hier wurden viele Fabriken angesiedelt, darunter auch das schon genannte Lebensmittelautomatenwerk mit dem Konstruktionsbüro, in dem ich meine Arbeitsstelle fand. Zu der Zeit wurden zahlreiche große Wohnanlagen gebaut. Da nicht nur der Staat, sondern auch die Fabriken für ihre Belegschaft Wohnanlagen errichteten, konnten die Mitarbeiter der Firmen auf den baldigen Einzug in eine neue Wohnung hoffen. Damals sagte man „ich erhalte eine Wohnung“, heute dagegen „ich kaufe eine Wohnung“. Die Wohnungen wurden von der staatlichen Gewerkschaft gemeinsam mit der Stadtverwaltung verteilt, zuerst kamen diejenigen an die Reihe, die in den Fabriken Vorrangstellungen hatten, danach kinderreiche Familien. Die meisten von ihnen leben bis heute in denselben Wohnungen, denn nach der Wende konnte man diese Wohnung für einen symbolischen Preis vom Staat aufkaufen. Die Qualität dieser Wohnungen war allerdings nicht gut, die Wohnungen entsprechen nicht mehr den heutigen Ansprüchen, dort wohnen jetzt meistens nur noch alte Leute. Zurzeit werden diese Wohnanlagen renoviert, was mit größeren Ausgaben für die Eigentümer verbunden ist, und nicht jeder von ihnen, besonders die Älteren, in der Lage sind zu zahlen. Manche denken auch, nach mir die Sintflut. Immerhin freuen sich die Allermeisten über die Sanierung der Straßen, Plätze, Krankenhäuser, Schulen und öffentlichen Gebäuden. Ebenso wird die Beleuchtung der Stadt verbessert. Zugleich findet eine „Optimierung“ statt, was mit sich bringt, dass so manche Schulen, Pflegeein-

richtungen und Poststellen geschlossen werden. Das alles ist weniger erfreulich, besonders für die Älteren, denn der Weg zur ärztlichen Versorgung wird länger, die Kinder müssen zur Schule weit laufen, allerdings gibt es jetzt Schulbusse. Die früheren zwölfjährigen Mittelschulen wurden zu zehnjährigen Hauptschulen bzw. Progymnasien und nur einige in Gymnasien umgewandelt. Alle Schulen, egal ob in der Stadt oder in den Dörfern, haben jetzt weniger Schüler. So wurde auch die Hauptschule in meinem Heimatdorf Šunskai, die ich ehemals besucht habe, in diesem Jahr geschlossen, denn sie wurde nur noch von 11 Schülern besucht.

Die Einwohnerzahlen sinken nicht nur in Marijampolė, sondern insgesamt in Litauen. Die Menschen im arbeitsfähigen Alter emigrieren nach Westeuropa, zurzeit besonders gerne nach Norwegen, wo man sogar für einfache Arbeiten viel mehr Lohn als in höheren Stellen in Litauen erhält. Sogar qualifizierte Litauer ziehen einfache Arbeiten im Ausland vor, Hauptsache sie bekommen mehr Geld. Ein Teil der Abiturienten studiert im Ausland, vor allem in England, um die englischen Sprachkenntnisse zu erweitern. Die meisten von ihnen kehren nach dem Abschluss des Studiums nicht mehr nach Litauen zurück. Es gibt aber auch den umgekehrten Prozess. Nicht wenige Ukrainer und Weißrussen kommen nach Litauen, um hier zu arbeiten, denn bei ihnen sind die Löhne noch niedriger. Die nach Litauen zugewiesenen Kriegsflüchtlinge verlassen schnellstmöglich unser Land, denn die Unterstützung, die sie hier bekommen, ist ihnen zu wenig. Auch meine Familie ist von der Emigration betroffen. Vor fünf Jahren zog meine Enkelin nach Norwegen um, wo sie zwei Jahre lang norwegische Sprachkurse besuchte und sich viel mehr anstrengen musste als auf der Schule in Litauen. Jetzt arbeitet sie in einem Restaurant als Kellnerin und nimmt zugleich an weiterbildenden Kursen teil, strebt eine Karriere an und möchte nicht mehr nach Litauen zurückkehren. Eine Tochter, die in Vilnius ein Finanzstudium beendet hatte, lebt seit drei Jahren auf Malta, hat eine Arbeitsstelle in ihrem Fach und freut sich des Lebens. Die eine wie die andere emigrierten nicht aus Not, sondern wollten mehr von der Welt sehen. Ich bin aber traurig, dass die Familie auf diese Weise auseinanderfällt.

An der Stadtsanierung hängt noch ein Ärgernis: das Fällen alter Bäume. Bei der Sanierung der Straßen werden alle alten Bäume gefällt, obwohl sie gar nicht krank aussehen. Die Bürger protestieren dagegen, aber es

hilft nichts. Die Litauer sagen dazu: „Die Stimme eines Hundes wird im Himmel nicht gehört“. Ich fragte einen mir bekannten Förster, was er über den Austausch der alten Bäume mit den aus Holland importierten teuren Bäumen meint. Der Förster bestätigte, dass die neuen Bäume sehr teuer sind, aber sie würden die städtischen Belastungen besser überstehen. Dabei habe ich in Holland beobachtet, wie die Holländer ihre alten Bäume pflegen und sich überhaupt nicht beeilen, diese zu ersetzen.

In diesem Jahr ist Marijampolė die Kulturhauptstadt Litauens, daher finden in der Stadt viele kulturelle Veranstaltungen statt, öfter sogar kostenlos. Marijampolė besitzt ein schönes Kulturhaus, das noch in der Sowjetzeit 1988 begonnen wurde und seit 2004 in Betrieb ist. Im Sommer finden einige Veranstaltungen auf dem Stadtplatz statt. Die Städter besuchen recht zahlreich die dortigen Festlichkeiten. Das größte Ereignis auf dem Platz ist immer das Stadtfest am letzten Wochenende im Mai, das drei Tage lang gefeiert wird. Es wird am Freitag von unserer Bürgermeisterin eröffnet, Grüße werden von den Partnerstädten aus Polen, dem Kaliningrader Gebiet und natürlich aus Bergisch Gladbach übermittelt. Am Sonntag wird die Feier mit gemeinsamem Tanz und Feuerwerk abgeschlossen. Ja, es lässt sich auch im Provinzstädtchen Marijampolė leben, wenn man zugleich die Möglichkeit hat, immer wieder in die Welt hinauszukommen.

Übersetzt von Arthur Hermann